

Briefe aus Transvaal

Autor(en): **König / Montmollin, Jacques de / Liengme, G.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes**

Band (Jahr): **8 (1900)**

Heft 14

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-545239>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

des Auswurfes von Lungenschwindsüchtigen wichtig ist. Selbst der Auswurf von Personen, welche der Lungenschwindsucht nur verdächtig sind, ohne daß die Krankheit bei ihnen nachgewiesen ist, muß unschädlich gemacht werden. Der Auswurf darf deshalb nicht auf den Boden der Wohnung oder der Arbeitsräume oder sonstiger Zimmer, auch nicht auf Straßen und Wege entleert werden; ebensowenig darf in Taschentücher gespuckt werden. Zur Aufnahme des Auswurfes sollen nur mit Wasser halb gefüllte Spucknapfe und kleine, dafür besonders eingerichtete Taschenfläschchen verwendet werden. Diese Gefäße müssen täglich ausgespült werden. Der Inhalt der Spucknapfe und Fläschchen ist, wenn sich dazu die Gelegenheit bietet, durch Feuer zu vernichten, wenn das aber unausführbar ist, vorsichtig in den Abort zu schütten.

Wenn diese Vorsichtsmaßregeln betreffs des Auswurfes beachtet und auch sonst in allen Stücken peinliche Sauberkeit in den Räumen, welche Lungenkranke benutzen, bewahrt wird, so ist die Gefahr der Übertragung der Krankheit auf gesunde Personen sehr gering und die Lungenkranken brauchen alsdann nicht lieblos gemieden zu werden. Aber die Beobachtung der angeführten Maßnahmen ist für den Verkehr lungenkranker Personen mit anderen unerlässlich, und darum müssen es sich die Lungenkranken selbst mit Sorgsamkeit angelegen sein lassen, sie in Anwendung zu bringen. („Deutsches Rotes Kreuz.“)

Briefe aus Transvaal.

Johannesburg Hospital, 6. Mai 1900.

Sehr geehrter Herr Präsident!

Da Kollege de Montmollin gegenwärtig etwas unwohl ist, übernehme ich für diesmal die Feder. Sie werden durch Kollege Suter direkte Nachrichten erhalten haben; ich beschränke mich also auf unsere hiesige Thätigkeit. Wie Sie schon durch Kabel vom 4. dies erfahren haben werden, hat die Episode Degen vorläufig den traurigen Abschluß gefunden, den wir von Anfang an befürchteten.

Wir sind Ihnen natürlich sehr dankbar für Ihre reichlichen Sendungen an Geld und Material. Letzteres steht noch aus; wir haben überhaupt erst erfahren, daß wir eine Nachsendung erhalten würden, nachdem wir die Depesche geschickt hatten, welche um Medikamente und Geld bittet. Damals glaubten wir alle drei, an die Front gehen zu können, in welchem Falle wir viel Material gebraucht hätten. So aber, wie die Sachen jetzt stehen, d. h. bei uns in Johannesburg, wo wir im Spital alles vorfinden, was wir brauchen, haben wir keinen Bedarf mehr an irgend etwas.

Glücklicherweise haben wir jetzt endlich eine im großen und ganzen ganz angenehme Stellung gefunden: Suter an der Front, die andern zwei als Assistenten am hiesigen Spital. Dieses ist ganz nach englischem System eingerichtet und großartig angelegt. Der Operationsaal, vor einigen Monaten erbaut, kann sich mit den schönsten in Europa messen. Allerdings fehlt darin etwas, das wir nicht gerne in einem Operationsraume missen, nämlich ein Sterilisationsapparat. Es fehlt ferner ein Laboratorium und jede Möglichkeit, bakteriologische oder mikroskopische Untersuchungen anzustellen. Wir haben einen Röntgenapparat, nur geht er nicht. Die englisch geschulten Ärzte scheinen sich überhaupt mehr für die praktische Seite der Medizin, für die Erfolge nach jeder Seite hin, zu interessieren als für Diagnose. de Montmollin und ich haben sämtliche weißen Kranken, sind ziemlich frei in unseren Sälen, allerdings immer unter der Leitung des Chefarztes, welcher die meisten Operationen selber macht. Er hat mich jedoch leztthin eine Hernie nach der neuesten Kocher'schen Einstülpungsmethode operieren lassen, welche ich den Herren zu demonstrieren wünschte.

Es wird Sie vielleicht interessieren, daß ich ferner die in der Kocher'schen Klinik schon längst wohlbekannte Gehverbände hier demonstrieren konnte. Die Herren waren höchst erstaunt, einen Mann mit einem Knöchelbruch kurze Zeit nach seinem Eintritt fröhlich in seinem Gipsverband herumlaufen zu sehen. Es ist für uns recht interessant, die englischen Methoden in der Medizin kennen zu lernen, und sind wir deshalb ganz zufrieden, einige Zeit hier zu bleiben. Kriegschirurgie bildet natürlich den kleinsten Teil unserer Beschäftigung, wir haben viel Fieber, Typhus, Malaria, ferner alle Spezialitäten Gynäkologie, Augenkrankheiten u. s. w. Nach der Vegbie'schen Explosion bekamen wir natürlich eine starke Zunahme, etwa 60 Ver-

wundete, meistens Italiener, die kein Wort englisch sprechen, so daß man sehr froh war, uns zu haben, um mit denselben französisch und italienisch reden zu können. Daß ein englischer Arzt eine andere Sprache als englisch, höchstens etwas burendeutsch, kann, ist ja so gut wie ausgeschlossen. Über die Verwundungen durch Geschosse, welche einiges Interesse haben können, haben wir natürlich Notizen aufgenommen. Soeben ist ein Leichtverwundeter hereingekommen, welcher vor fünf Tagen von Suter seinen ersten Verband erhielt.

Das Leben hier ist im allgemeinen ganz angenehm. Das Klima ist herrlich. Tagsüber ist es warm, aber nicht unangenehm, nie schwül, die Luft ist sehr erfrischend und man merkt, daß man fast 2000 Meter über Meer sich befindet. Nachts beginnt es schon empfindlich kühl zu werden; in den Krankensälen macht man Feuer. So geht es den ganzen Winter hindurch. Im Juli soll es allerdings morgens und abends unangenehm kalt sein, tags dabei immer wie bei uns im Frühsommer. Von jetzt an bis Oktober fällt kein Tropfen Wasser, was sich, wie es scheint, bereits gegen Juli durch unausstehlichen Staub u. c. kennzeichnet. — Die Stadt ist so hübsch, wie es eine zehn bis zwölf Jahre alte Stadt sein kann. Es ist unglaublich, mit welcher Schnelligkeit die Bäume hier wachsen. Bei der Gründung der Stadt war nämlich auch nicht ein Baum vorhanden, jetzt sieht man überall Bäume von einer Höhe, die sie bei uns nach 30—50 Jahren kaum erreichen. — Die Umgebung ist sehr nett, namentlich bei Sonnenuntergang mit prächtigen Farben am weiten HochplateauhORIZONT. Die Stadt ist fast ausgestorben, da sie zu $\frac{9}{10}$ englisch ist, und bietet deshalb gegenwärtig wenig dar. Nur vereinzelte Minen arbeiten noch; wir hatten noch keine Zeit, eine derselben zu besichtigen. Gestern Abend war ich durch die Nurses (Krankenwärterinnen) meiner Krankensäle zu einem Wohlthätigkeitskonzert eingeladen, zu dem sie einen Chaperon brauchten, eine um so weniger unangenehme Aufgabe, als einige derselben hübsch, alle aber sehr liebenswürdig sind.

Ich merke gerade, daß mein Bericht zu einer unheimlichen Länge gewachsen ist und beeile mich deshalb, zu schließen. Nochmals unsern besten Dank für Ihre vielen Bemühungen. Wollen Sie, bitte, Dr. Schenker und Dr. Sahli bestens grüßen.

Hochachtungsvollst!

Dr. König.

* * *

Johannesburg-Hospital, 16 mai 1900.

. . . . Vous aurez su par nos télégrammes divers (le dernier à M. König) que nous allions bien. Il y a sept semaines que nous travaillons dans cet hôpital dont en définitive nous n'avons pas la direction, ce qui eût été absurde (budget 1,000,000 de francs par an). Mais nous avons toute la besogne sous l'œil du médecin en chef. Nous avons une trentaine de blessés plus ou moins légèrement. . . .

Ici on laisse les étrangers tranquilles. On en a renvoyé quelques-uns après l'explosion de Begbie qui nous a tous secoués dans l'hôpital. J'ai eu tous mes effets couverts de terre venant du double plafond. C'était une fabrique d'obus (ancienne fonderie du nom susdit [Begbie]) qu'on a fait sauter par le moyen d'une chapelle anglaise sise tout à côté, remplie de dynamite. Un fil reliait tout cela à la conduite qui ne commence à donner de l'électricité qu'à la nuit. Aussi dès que j'ai vu briller mon électricité je fus secoué. Je pensai que ça venait de la pharmacie en dessous de moi: explosion d'éther. Toutes les sœurs sont venues dans ma chambre, persuadées que ça venait de chez le docteur. Finalement nous avons vu un grand champignon de fumée brune s'élever au-dessus de la ville au sud-est de l'hôpital (nous sommes situés sur une colline rocheuse, quarts et schiste), nuage relié au sol par une longue traînée de fumée comme la corde d'un ballon captif. Le vent d'est poussa ledit ballon. Une demi-heure après, on nous apportait 60 blessés, à la tête principalement. 15 furent tués sur le coup dans tous les cas. Il se peut qu'il y en ait davantage. On ne sait pas combien il manque de noirs par exemple. Des maisons de briques du voisinage s'écroulèrent sur leurs habitants; on nous apporta le père, la mère et un poupon de deux mois, qui se remirent heureusement de leurs contusions. Une jeune fille de 25 ans ne dut sa vie qu'à son petit chien qui grattait avec obstination un tas de terre et de briques. Un pompier eût l'idée de creuser et retira la jeune personne saine et sauve sans une égratignure; elle passait par là par hasard.

Les Anglais s'approchent à grands pas. S'ils arrivent je pense qu'on nous remerciera et que nous irons plus loin, à moins que nous ne partions avec tous nos malades,

par train-hôpital pour Middleburg qui est toujours bien rapproché à ce qu'il me semble... Comme on prévoit la fin à bref délai nous resterons peut-être pour soigner les Boers qui ne pourront être soignés par d'autres ou que les Anglais ne voudront pas soigner. Tout cela à condition qu'on nous laisse notre matériel sanitaire et qu'on ne nous le confisque pas, comme cela fut fait souvent pendant cette campagne par les Anglais.

Le premier envoi de la Croix-Rouge suisse va nous arriver. Ne pas oublier de mettre „Suisse“ sur les caisses. Celles que nous avons n'avaient que Rote Kreuz, j'ai ajouté „Suisse“ à la craie. C'est cet excellent M. Tobler, le plus fidèle des Suisses, négociant à Lorenzo-Marques, qui nous les fait expédier, il nous l'a télégraphié hier. Sans cela jamais ça n'aurait quitté Lorenzo-Marques par peur des Anglais ou par nonchalance tropicale. . . .

Nous avons empêché des amputations, car les médecins d'ici, anglais pour la plupart, comme ceux de l'armée anglaise, amputent *tout*. Ce que les balles des Boers n'ont pas fait, le couteau et la scie des coupeurs d'outre Manche l'a fait; ils sont très arriérés sur ce point. Ils envoient des vaisseaux pleins de manchots et de culs-de-jatte en Europe, c'est une pitié.

Nous sommes très bien. Quand les Anglais seront ici, ce sera la famine comme à Bloemfontein. Leur armée est trop grande pour leurs vivres; ils affament les pays et s'affament eux-mêmes. Je vais acheter du chocolat et des sardines avant leur arrivée.

Ici je me suis bien remis les entrailles, grâce à la bonne cuisine française des sœurs et au bon café au lait frais qui abonde ici jusqu'à l'arrivée des Anglais. On dit les officiers anglais très polis vis-à-vis des ambulances, au moins dans les dernières rencontres.

* * *

Johannesburg-Hospital, 17 mai 1900.

Monsieur le Président de la société suisse de la Croix-Rouge, Aarau.

Monsieur et très honoré confrère!

Enfin nous avons à faire, et cela dure depuis sept semaines. Si nous n'avions presque rien à vous dire pendant notre ennuyeux séjour à Prétoria, nous oublions presque de vous écrire tant nous avons à faire dans cet hôpital. Comme je vous l'ai dit dans ma dernière lettre nous ne sommes pas les maîtres absolus, mais plutôt les ministres irresponsables sous la direction bénévole du confrère Pearce, un Anglais du Cap, médecin directeur de l'établissement. Nous avons si bien pris nos positions que ledit confrère se repose sur ses lauriers nous laissant toute la besogne sur le dos. Nous avons quelques blessés, une vingtaine environ qui se succèdent. Les plaies ne sont pas graves en général, un petit trou d'entrée, un trou de sortie encore plus petit si possible, que ce soit au pied (très fréquent), à l'épaule ou au bras. Nous avons des blessures de l'extrémité supérieure droite avant bras et bras percés successivement dans la position du tireur, c'est-à-dire le coude plié, la main sur la détente du fusil. Les Boers et leurs aides européens se cachent en général derrière un klipper, grosse pierre ressemblant à un bloc erratique et semée dans la plaine ou sur les collines dans un certain ordre et par groupes parallèles. Ce sont les crêtes de roches souterraines lavées peu à peu par les pluies diluviennes de l'été et qui forment peu à peu les sommets des chaînes de montagnes futures à mesure que ce haut plateau sera soumis à l'érosion des pluies. J'ai pu étudier la chose dans les tranchées de chemin de fer et lors de notre voyage à Glencoe, car c'est là que l'on quitte le plateau en descendant rapidement dans le Natal, et vous voyez ainsi se former sous vos yeux des kopjes couronnés de klippers, entourés de ravins profonds et de ruisseaux ou torrents les jours de pluie, charriant dans une eau couleur tuile ou chocolat des cailloux et des petits klippers. Les ondulations de terrain sont souvent assez fortes et le chemin de fer fait des circuits nombreux pour éviter la main-d'œuvre pour les talus et les ponts. Les collines rocheuses qui entourent Johannesburg et sur l'une desquelles se trouve notre hôpital au pied d'un petit fort, offrent de jolis points de vue rappelant les environs de Paris, moins les fleuves et les bois, car tout est presque nu ou recouvert d'une herbe sèche actuellement. Je ne vous donne pas ces petites remarques géologiques comme exactes n'ayant pas rencontré de géologue ici, mais c'est mon impression; les groupes de klippers sont distants de un à deux kilomètres, souvent plus.

Prétoria est entourée de collines hérissées de klippers. Des témoins m'ont dit que sachant les Boers derrière leurs klippers sur un kopje, il ne put en découvrir un seul tant ils savent profiter du terrain. C'est pourquoi (pour revenir à nos moutons) nous avons si peu de blessés, et pourquoi parmi ces derniers l'élément étranger semble dominer, tant à cause du courage personnel dans une attaque (très rares) que dans le manque d'habitude de se cacher. Les pieds blessés (plaie d'entrée par le dos du pied, plus longue à guérir que la plaie de sortie qui se ferme en huit jours, lorsqu'on ne l'a pas sondée!) proviennent d'un moment d'oubli, le tireur oublie la position de ses pieds derrière son abri et la balle Lee Metford ou celle du Shrapnel se hasarde parfois sur ces extrémités. Pour le moment il n'y a plus que les étrangers qui tiennent à l'arrière garde, si on peut l'appeler ainsi, tout le reste se retire en ordre mais se retire toujours, tel le divin Ulysse, on ne peut s'empêcher d'y penser. Si ce peuple avait eu notre corps enseignant suisse 20 ans seulement avant cette guerre, l'idée de patrie, de devoir et de discipline se serait ancrée dans les cœurs de ces grands jeunes hommes qui se promènent dans les villes d'un air insouciant. Il y a des exceptions, des enfants de 15 à 16 ans font leur devoir comme des vieillards de 60 à 65 ans et plus. Mais le quart à peine est au front, tout le reste disparaît sous un prétexte ou un autre.

Nous n'avons pas de nouvelles de Suter depuis huit jours, je pense que le docteur précède l'armée de toute la vitesse de ses 12 mules et deux chevaux de selle, et qu'il n'a pas le temps de nous écrire. Dans tous les cas il est en bonne santé, sans cela nous le saurions. Le docteur Degen est ici spécialement sous les soins du docteur König.

Le docteur König fait toutes les opérations que nous avons à faire, je donne le chloroforme et je fais les pansements subséquents quand ce sont mes malades. Le docteur König est tout heureux de pouvoir opérer après de si longues vacances et moi de mon côté je suis bien aise de le voir occupé ainsi que le docteur Suter. Mes jeunes compagnons avaient parfois des moments de léger découragement pendant notre inaction forcée.

Le service médical dans les commandos a été insuffisant, c'est ce que me dit un attaché militaire français qui a vu bien des combats sans médecins, alors qu'on nous disait que tout était occupé. La Médical Commission était mal renseignée, le docteur Suter a dû solliciter, prier, supplier pendant 12 jours un télégramme du général Grobler en main demandant des secours médicaux à tout prix pour son commando. C'est au bout de 12 longs jours seulement que les signatures furent enfin apposées et que le matériel (tentes, mulets, chars, etc.) lui fut livré. Tout était là, mais la bureaucratie est terrible. Il faut dire que l'équipement remis au docteur Suter coûte à peu près 20,000 fr. au gouvernement. Si nous avions su que l'on nous ferait la vie si dure et si longtemps, et si nous avions eu les crédits nécessaires, nous aurions tout acheté et serions partis pour le front. Mais sans chevaux et sans mulets et chars il n'est pas question d'aller, sans s'exposer à *mourir de faim* ou de soif, car on peut voyager sur l'herbe sèche deux à trois jours sans voir d'habitation humaine. Du reste M. Suter vous a écrit. Un docteur américain qui a vécu à ses côtés quelques jours nous a dit qu'il s'était bien fait au feu et voyait la mitraille tomber autour de lui et de ses tentes sans sourciller. Pour nous, je crois que nous ne verrons pas le feu de si près.

Un de nos malades, un Boer nommé Marais, 45 ans, jambe droite brisée par un éclat d'obus en février devant Ladysmith, vint exigeant l'amputation de son membre. Je refuse, après huit jours il ne souffre plus, quelques jours plus tard le docteur König lui fit un pansement plâtré. Marais est sorti le 8 mai, la fracture non encore consolidée, la plaie suppurant encore un peu, et n'est pas revenu. Ce sont des enfants ces boers. Il reviendra en pleurant dans 15 jours, car je ne sais pas trop quels pansements il se fait à la maison. Nos blessés entrent et sortent à leur aise, nous sommes tous contents de les voir revenir. Dès que la douleur a disparu, grâce à l'antisepsie, ils partent et reviennent de temps en temps, ça se guérit tout de même, mais ceux qui sont raisonnables se guérissent 10 à 15 jours plus vite au lit.

Je termine et vous prie de saluer Messieurs les membres du comité central de la part du docteur König et de votre serviteur. Veuillez me pardonner mon écriture et recevoir mes salutations respectueuses.

Dr. Jacques de Montmollin.

Johannesburg-Hospital, 23 mai 1900.

Monsieur et très honoré confrère!

Nous avons reçu la lettre suivante du docteur Liengme, établie au Transvaal depuis quelques années (possesseur du diplôme fédéral). Je répondrais tout à fait favorablement pour ma part. Car suivant vos instructions verbales nous devrions laisser aux hôpitaux du pays les objets de pansement et les médicaments qui resteraient après la guerre. A mon avis l'établissement du docteur Liengme est le seul auquel on pourrait confier ce matériel sans arrière-pensée. Il est fréquenté par une quantité de familles boers qui viennent camper autour de la maison avec leurs grands chars à bœufs. Si nous le donnons à d'autres établissements, cela donnera lieu à des tripotages. Les gens sont si corrompus ici que l'on croit que nous nous faisons de l'argent avec les pansements, etc., en les vendant de côtés et d'autres. Ce sont des personnes bien au courant des mœurs de ce pays qui nous l'on dit, non pas pour l'avoir entendu dire; mais la chose est si naturelle ici et se fait si souvent qu'on en juge ainsi de presque tout le monde. Aussi avons-nous décidé de tout remporter en Suisse. Cependant la demande du confrère Liengme me semble digne d'une réponse favorable. Je proposerais de lui remettre tout ou partie des objets de pansement et médicaments restant, à la condition expresse de les remettre gratuitement à la population pauvre du pays et étrangère (les Suisses par exemple). Peut-être resterons-nous encore assez longtemps pour avoir votre réponse. Nous réexpédierons les tentes et instruments en Suisse, comme il avait été convenu.

Le docteur Suter m'a télégraphié qu'il était à Volksrust maintenant: „Meine Adresse ist Wakkerstroom Commando, Volksrust.“ Il m'avait télégraphié hier de Elandsfontein (1 h. d'ici) n'ayant pas le temps de venir. Un malade qu'il nous a envoyé nous dit qu'ils avaient deux trains de dynamite et ont fait sauter quelques tunnels.

Il nous vient beaucoup de malaria et de typhoïde du front par des blessés. Les plaies de l'américain, blessé (80 yards) le 30 avril à travers la tête de l'humérus gauche, sont fermées aujourd'hui, il va retourner au front; du reste tous nos blessés vont bien, nous en avons encore 15 environ venant du front.

Les Boers peuvent tenir encore longtemps s'ils le veulent, tout dépend de leur bonne volonté qui laisse parfois à désirer, ils ont moins de feu que les étrangers qui sont plutôt déçus. Mais nous voyons cependant de belles exceptions surtout parmi les vieux de 40 à 50 ans.

Veillez excuser cette écriture, mais je profite de ce que la malle n'est pas encore partie.

Votre très obéissant serviteur,

Dr. Jacques de Montmollin.

* * *

Elim, Spelonken, 19 mai 1900.

Monsieur le docteur J. de Montmollin, Johannesburg-Hospital.

Cher Monsieur et honoré collègue!

Permettez-moi de vous renouveler par écrit la demande que je vous ai faite lors de ma visite à Johannesburg. Comme je vous l'ai expliqué, depuis le commencement de la guerre, j'ai été constamment au service du gouvernement du Transvaal comme membre de la Croix-Rouge. Après avoir passé trois mois en campagne avec le Commando du Zoutpansberg, je suis revenu à Elim où j'ai eu constamment à soigner des Burgers ou leurs familles. Les uns venaient à l'hôpital de la Mission médicale, les autres m'appelaient à les visiter à domicile. J'avais espéré que le gouvernement, selon ses promesses, me payerait au moins les médicaments que j'ai fournis en grand nombre, et couvrirait une partie de mes frais. Malgré toutes les démarches que j'ai faites, je n'ai encore rien obtenu et je ne sais si j'obtiendrai jamais quelque chose. Actuellement plusieurs familles sont venues s'établir avec leurs malades à Elim. La plupart ne peut pas payer, or il m'est difficile de leur donner gratuitement soins et médicaments. Sachant que la Croix-Rouge suisse, grâce à la générosité de notre peuple, a mis à votre disposition: médicaments, objets de pansement, provisions, etc., je prends la liberté de vous demander s'il vous serait possible de m'accorder une partie de ce que vous avez reçu. En faisant cette demande, je ne crois pas sortir des intentions et du but du comité de la Croix-Rouge suisse qui vous a envoyé au Transvaal. Ma qualité de médecin suisse,

de missionnaire de la Mission romande, le fait que j'ai construit un hôpital avec l'aide des amis de notre Mission, vous donnent la garantie que vous ne pourriez mieux utiliser ce que vous-même n'emploieriez pas. De plus les conditions dans lesquelles vous travaillez vous permettent peut-être de disposer maintenant d'une partie de ce que vous avez amené avec vous. J'aurais un grand besoin de médicaments, ma provision rapportée de Suisse est à peu près épuisée. Je me suis adressé à B. G. Lennon à Johannesburg, mais je n'ai rien pu obtenir, de sorte que je vous serais très reconnaissant si vous pouviez me venir en aide de suite. Quoiqu'il en soit, je vous prie de présenter ma demande au comité de la Croix-Rouge suisse, si vous le trouvez à propos, afin que vous puissiez, la guerre terminée, me remettre pour l'hôpital de la Mission médicale d'Elim tout ce qui serait inutile ou trop coûteux de rapporter en Suisse.

Espérant que vous pourrez répondre favorablement à ma demande, je vous prie de recevoir, cher et honoré collègue, mes remerciements et mes respectueuses salutations.

Votre tout dévoué

Dr. G. Liengme.

Rotes Kreuz im Auslande.

Transvaal, Verein vom Roten Kreuz. — Das internationale Komitee in Genf teilt durch Circular vom 25. Juni 1900 mit, daß das Rote Kreuz von Transvaal mit Sitz in Pretoria auf sein Ersuchen in die Reihe der anerkannten Rot-Kreuz-Vereine aufgenommen worden ist. Als Präsident desselben zeichnet Hr. Dr. J. B. Nobel in Pretoria.

Schweiz. Centralverein vom Roten Kreuz.

Direktionsfikung des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz,

Samstag den 23. Juni 1900, abends 8 Uhr im Cercle de l'Arc in Lausanne.

Anwesend sind die Herren: Dr. Stähelin, Präsident, Dr. Schenker, Pfr. Wernli, de Montmollin, Marthaler, Dr. Real, Dr. Kummer, Haggemacher, Dr. Kepli, Dr. Reiß, L. Cramer, Dr. Sahli. Abwesend mit Entschuldigung: v. Steiger, Courvoisier.

1. Der Präsident begrüßt das neue Direktionsmitglied, Hrn. Sanitätswachtmeister Marthaler aus Biel, der als Centralpräsident des schweizerischen Militär-sanitätsvereins für Herrn Zimmermann eintritt.

2. Er verliest das Demissionsschreiben des Hrn. Prof. Dr. Courvoisier, der wegen Überhäufung mit Berufsgeschäften sein Amt niederlegt.

3. Er gibt Kenntnis von einem Schreiben der „Société pour l'observation du dimanche“, welches sich gegen die Wahl eines Sonntags für die Versammlung des Roten Kreuzes wendet. Herr Dr. Reiß, als Präsident der Sektion Lausanne, wird ersucht, den Brief zu beantworten.

4. Es werden die Traktanden der Delegiertenversammlung vom nächsten Tag durchbesprochen, wobei Hr. Dr. Schenker und Hr. Dr. Stähelin es übernehmen, den Jahresbericht der Geschäftsleitung und den Bericht über die Transvaalexpedition zu Händen des allgemeinen Jahresberichtes schriftlich auszufertigen.

5. Bezüglich der ärztlichen Mission auf den südafrikanischen Kriegsschauplatz wird beschlossen, der Delegiertenversammlung den Antrag zu stellen, die bisherigen Maßnahmen der Geschäftsleitung zu genehmigen und der Direktion Vollmacht zu geben, je nach Umständen den Vertrag mit den drei Ärzten zu verlängern.

6. Herr Dr. Real erklärt wegen starker anderweitiger Inanspruchnahme seinen Rücktritt als Mitglied der Direktion.

7. Über die vorliegende Vereinbarung mit dem schweiz. gemeinnützigen Frauenverein referiert kurz der Centralsekretär und legt einen Antrag vor, welcher angenommen wird und auch der Delegiertenversammlung zur Annahme empfohlen werden soll. Als Referent wird Dr. W. Sahli bezeichnet.

8. Ein Schreiben des Centralvorstandes des schweiz. Samariterbundes teilt mit, daß Zürich wieder als Vorort gewählt wurde, und gibt Kenntnis von der erfolgten Konsti-